

Der Psychoanalytiker als Grenzgänger

Wellendorf, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wellendorf, F. (1996). Der Psychoanalytiker als Grenzgänger. *Journal für Psychologie*, 4(4), 79-91. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29264>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gekürzte Fassung eines Vortrages zum 30jährigen Bestehen der katholischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Aachen am 8.11.95.

Literatur

BISCHOF, NORBERT (1985): Das Rätsel Ödipus.- Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie, München (Piper)

BOWLBY, JOHN (1975): Bindung - Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung, München (Kindler)

DERS. (1976): Trennung - Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind, München (Kindler)

DERS. (1983): Verlust, Trauer und Depression, Frankfurt (Fischer)

DERS. (1982): Das Glück und die Trauer - Herstellung und Lösung affektiver Bindungen, Stuttgart (Klett)

DERS. (1988): A Secure Base - Clinical Applications of Attachment Theory, London (Tavistock/Routledge)

CHRIST, HANS (1993): Individuelle Entwicklung und Familie - Die Bedeutung früher Bindungsmuster für die Entwicklung epistemischer Systeme, in: Kontext Nr. 23, S. 48 - 59

DORNES, MARTIN (1993): Der kompetente Säugling - Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt (Fischer)

FÜRSTENAU, PETER (1992): Entwicklungsförderung durch Therapie - Grundlagen psychoanalytisch-systemischer Psychotherapie, München (Pfeiffer)

GILLIGAN, STEPHEN G. (1995): Therapeutische Trance - Das Prinzip Kooperation in der Ericksonischen Hypnotherapie, Heidelberg (Carl-Auer)

GROßMANN, KLAUS U. GROßMANN, KARIN (1995): Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. In: Familiendynamik 20 (2), S. 171 - 192

LEVOLD, TOM (1993): Systemische Therapie zwischen Konstruktivismus und Inquisition, in: Kontext Nr. 23, S. 26 - 35

DERS., WEDEKIND, ERHARD, GEORGI, HANS (1993): Gewalt in Familien - Systemdynamik und therapeutische Perspektiven. Familiendynamik 18 (3), S. 287 - 311

LUHMANN, NIKLAS (1984): Soziale Systeme - Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt (Suhrkamp)

MATURANA, HUMBERTO R. (1985): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit, Braunschweig (Vieweg)

DERS. U. VARELA, FRANCISCO (1987): Der Baum der Erkenntnis - Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen - Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern (Scherz)

STERN, DANIEL (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart (Klett)

Der Psychoanalytiker als Grenzgänger

Oder: Was heißt psychoanalytische Arbeit im sozialen Feld?

Franz Wellendorf

Zusammenfassung

Viele Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker engagieren sich neben ihrer klinischen Praxis im »sozialen Feld« als Supervisoren, Berater oder Mitarbeiter in präventiven Projekten. Darin drückt sich die Überzeugung aus, die Psychoanalyse könne zu einem vertieften Verständnis der Arbeit und der mit ihr einhergehenden Konflikte beitragen und kreative Lösungen finden helfen. Aus dem vertrauten Arbeitsfeld der psychoanalytischen Situation herauszutreten und sich auf neue

und ganz andere Aufgaben im komplexen Netzwerk sozialer Gruppen und Institutionen einzulassen, ist eine reizvolle Herausforderung. Sie bietet eine doppelte Chance: In der Kooperation mit anderen Wissenschaften wie der Pädagogik und Sozialpädagogik, der Psychologie oder der Medizin kann die psychoanalytische Untersuchung unbewußter und bewußter Prozesse und Zusammenhänge zu einer Vertiefung und Erweiterung des Verständnisses der sozialen Realität beitragen. Zugleich aber dürfte die Arbeit im »so-

zialen Feld« den Psychoanalytikern auch ein vertieftes Verständnis der Psychoanalyse, eine Erweiterung ihres Erkenntnispotentials und ihres Methodenrepertoires ermöglichen. Grenzgänger zwischen dem psychoanalytischen und dem »sozialen« Feld zu sein bietet die Chance, anderes zu denken und Neues zu entdecken.

Wir können die Chance allerdings verpassen, wenn wir als Psychoanalytiker die Differenz zwischen psychoanalytischem und »sozialem« Feld nicht wahrnehmen und akzeptieren mögen. Diese Differenz zu erfahren, bringt uns in einen Zustand der Konfusion und des Nichtwissens und macht Angst. Es kommt leicht zu voreiligen Interpretationen und Urteilen über die soziale Realität (die dieser nicht gerecht werden können). Auch für die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« gilt Freuds skeptisches Diktum: »In Wahrheit gibt es für den Menschen nichts, wozu ihn seine Organisation weniger befähigen würde als die Beschäftigung mit der Psychoanalyse.« (Freud/Binswanger 1992, S. 80) Freud lokalisiert die Schwierigkeiten mit der Psychoanalyse nicht an der Peripherie des Feldes, sondern im Zentrum, in der Organisation des Menschen. Die Grenze der Analysierbarkeit gehört selbst zum Kern der Psychoanalyse. Wer sich auf sie einläßt, bewegt sich auf einem schmalen Grat, ist ein Grenzgänger. Er übt einen der drei »unmöglichen Berufe« aus, zu denen Freud (1937, S. 94) neben Erziehen und Regieren die Psychoanalyse zählt. Psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« jenseits der Grenzen des analytischen Settings fügt der Unmöglichkeit eine weitere Dimension hinzu.

Ich möchte die Herausforderungen, die das »soziale Feld« für uns bereithält, in vier Schritten erläutern:

1. EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUM SPANNUNGSFELD »ANGEWANDTER« PSYCHOANALYSE

Viele Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker arbeiten mit Gruppen und Insti-

tutionen im »sozialen Feld«. Die Motive, die sie dazu bewegen, sind sehr verschieden: die Überzeugung, daß die Psychoanalyse »eine Wissenschaft (ist), die nicht monopolisiert werden darf«, sondern »allen Menschen 'gehört'« (Cremerius 1995, S. 49); das menschliche, soziale und politische Engagement in der Friedens-, Ökologie- oder Kinderrechtsbewegung; der Wunsch, zu einer humanen Psychiatrie, Bewährungshilfe oder Schule beizutragen und die Institutionen bei der Bewältigung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben zu unterstützen. Aber auch ganz andere Beweggründe spielen eine Rolle: eine eher schleichende Unzufriedenheit mit der Effektivität und gesellschaftlichen Breitenwirkung der psychoanalytischen Therapie; die Sorge um das finanzielle Auskommen, die durch die Konkurrenz auf dem »Psychomarkt« und die einschneidenden Umstrukturierungen im Gesundheitssystem täglich frisch genährt wird, und der Wunsch, sich Marktchancen zu sichern.

Jeder Psychoanalytiker, jede Psychoanalytikerin wird in seiner oder ihrer »psychoanalytischen Identität« herausgefordert, wenn er und sie im »sozialen Feld« arbeiten. Das hat unter anderem seinen Grund im besonderen Charakter der psychoanalytischen Methode. Sie besteht in dem Versuch, in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand einen Raum zu schaffen, in dem all das, was jenseits der Grenzen des Tolerierbaren und Erträglichen zu liegen scheint, seinen Platz finden und gehalten werden kann - der eigene Haß, die Widerlichkeit und Grausamkeit, die gleichzeitig mit der Fähigkeit zu lieben und etwas aufzubauen vorhanden sind (Winnicott 1958); die entsetzlichste Trennungsangst und die Angst vor der Leere, in der alles Leben erloschen zu sein scheint. Mit dem analytischen Setting schaffen wir einen Rahmen, in dem das psychoanalytische Objekt konstruiert werden kann: das Unbewußte. Die Grenzen dieses Raumes bilden einen Bezugspunkt, von dem her das Geschehen in der analyti-

schen Beziehung zwischen Analytiker und Analysand eine Bedeutung bekommt und deutbar wird. Ohne den haltenden Rahmen des Settings versickern die unbewußten Inhalte in der Alltagskommunikation, und ihre Analyse wird unmöglich. Wir wissen, daß gerade die Versuche und Versuchungen von beiden, dem Analysanden und dem Analytiker, den Rahmen zu sprengen und die Grenzen der analytischen Situation zu überschreiten, zum Kern des analytischen Prozesses gehören und daß ihre Analyse die verborgensten Impulse, Gefühle und Phantasien ans Licht bringen kann. Das, was mit dem Begriff des »Unbewußten« gemeint ist, manifestiert sich im Bruch und in der Grenzverletzung. Die Analyse bewegt sich immer an der Grenze ihres Scheiterns - einer Grenze, die nie endgültig klar und distinkt bestimmbar ist, sondern »schwankenden Rändern« (Serres 1994, S. 52) gleicht.

Alle methodischen Vorkehrungen dienen der Aufgabe zu ergünden, was sich per definitionem dem Wissen entzieht und damit, wie Ogden (1995, S. 2 f.) meint, »den Psychoanalytiker in die unglückliche Position eines Lernenden [bringt], dessen Lerngegenstand gar nicht verstandesmäßig erfäßbar sein kann«: das Unbewußte. Zu den spezifischen methodischen Vorkehrungen, die die psychoanalytische Situation kennzeichnen, gehören: der sichere räumliche und zeitliche Rahmen des Settings, die Abstinenz, die freie Assoziation und die freischwebende Aufmerksamkeit, aber auch die Prinzipien der Technik wie die Arbeit in Übertragung und Gegenübertragung, das Arbeiten am Widerstand, die Techniken des Deutens usw. Das Unbewußte zu ergünden ist also vor allem eine Aufgabe der psychoanalytischen Praxis und ihrer höchst spezifischen Methode, die sie vor anderen Praxisformen auszeichnet.

Die psychoanalytischen Konzepte und Theorien sind der immer neue Versuch, die vielfältigen Erfahrungen aus der psychoanalytischen Praxis zu systematisieren und zu

erklären. Sie dienen dem Psychoanalytiker in der Arbeit mit dem Analysanden zur Orientierung bei der kreativen Verarbeitung der Erfahrung von Konfusion und Nichtwissen. Sowohl für die Bewältigung der Herausforderungen, die die Praxis für uns bereithält, als auch für eine lebendige Entwicklung des Theorieverständnisses sind wir auf den analytischen Diskurs unter Analytikern angewiesen, wie er in der Ausbildung und in den psychoanalytischen Arbeitsgruppen, Instituten und Fachgesellschaften geführt wird. Ohne ihn ist es den einzelnen kaum möglich, eine psychoanalytische »Haltung« (Kutter/Páramo-Ortega/Zagermann 1988) zu bewahren, die zur Erforschung des Unbewußten in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand nötig ist.

Die psychoanalytischen Theorien und das in ihnen akkumulierte Wissen bleiben also stets auf die Methode als Basis der Erfahrung verwiesen. Für die Arbeit des Psychoanalytikers im »sozialen Feld« entstehen damit eine theoretische und eine praktische Schwierigkeit. Die theoretische Schwierigkeit besteht darin, daß sich die Loslösung psychoanalytischer Konzepte und Theorien von dieser sehr spezifischen methodischen Basis und ihre unmittelbare Übertragung auf ein ganz anders strukturiertes und einer anderen Logik gehorchendes Feld der Erfahrung, wie es das »soziale Feld« ist, als sehr problematisch erweist. Das gilt zum Beispiel für Begriffe wie »das Unbewußte«, »Abwehr« und »Widerstand«, »Übertragung« und »Gegenübertragung«, die oft methodisch und theoretisch naiv zum Verständnis von Phänomenen und Prozessen herangezogen werden, denen der Psychoanalytiker in seiner Arbeit mit Gruppen und Institutionen begegnet (vgl. Wellendorf 1996). Das Problem läßt sich folgendermaßen kurz umreißen: Einerseits stehen uns mit der psychoanalytischen Theorie wertvolle Konzepte zur Verfügung, mit deren Hilfe wir die bewußten und unbewußten Prozesse verstehen und erklären können, die im »sozialen Feld« zwischen den

Menschen, den Gruppen und Institutionen ablaufen, wenn sie zusammenkommen, um an gemeinsamen Aufgaben zu arbeiten. Andererseits spricht einiges dafür, daß eine solche »Anwendung« der Psychoanalyse zu einer verengten Interpretation sozialer Sachverhalte führt und diesen damit nicht gerecht wird. Die Situation wird dadurch kompliziert, daß wir uns als Psychoanalytiker bei unserer Arbeit im »sozialen Feld« nicht nur, ja, nicht einmal primär in einem theoretischen, sondern vor allem in einer praktischen Schwierigkeit befinden. Es wäre ja denkbar, daß uns primär nicht die psychoanalytischen Theorien bei der Arbeit im »sozialen Feld« helfen, sondern die psychoanalytische Methode, die wir in unserer Ausbildung erlernt haben und täglich in der Arbeit mit Analysanden praktizieren. Man kann in der Psychoanalyse von einem Primat der Methode vor dem Wissen, das stets in Entwicklung und Revision begriffen ist, sprechen (Reiche 1995, S. 236).

Bei der »Anwendung« der psychoanalytischen Methode auf Gegenstände im »sozialen Feld« geht es um die Frage nach dem legitimen Gebrauch des psychoanalytischen Werkzeugs jenseits der Grenzen, die durch den Rahmen des psychoanalytischen Settings gesetzt sind - das Problem der »angewandten« Psychoanalyse. Im Bereich der psychoanalytischen Behandlung ist uns das Problem wohl vertraut. Es wird meist unter dem Stichwort »Indikation« und »Kontraindikation« diskutiert und hat zu einer sehr umfangreichen und differenzierten Erörterung der »Grenzfälle« psychopathologischer Struktur und der Grenzen, an die die traditionelle psychoanalytische Technik bei ihnen stößt, geführt. Im Unterschied dazu haben die Diskussionen um die Methodenprobleme einer »angewandten« Psychoanalyse nach meinem Eindruck keinen vergleichbaren Grad an Differenziertheit und Komplexität erreicht. Auch bei unserer Arbeit im »sozialen Feld« haben wir es mit »Grenzfällen« - allerdings anderer Art - zu tun; auch hier wird die Frage nach den

Grenzen der Analysierbarkeit berührt. Was aber macht die Arbeit im »sozialen Feld« so schwierig und zugleich so reizvoll?

2. ZUR STRUKTUR UND DYNAMIK DES »SOZIALEN FELDES«

In den folgenden Abschnitten beschäftige ich mich mit zwei Aspekten des »sozialen Feldes«, die die psychoanalytische Arbeit in ihm so kompliziert machen:

Komplexität und sozialer Wandel

Die Rede vom »sozialen Feld« suggeriert eine Geschlossenheit und Einheit, die nicht vorhanden ist. Wenn wir den Rahmen der psychoanalytischen Situation verlassen, treten wir in eine Welt ein, in der uns die unterschiedlichsten Gruppen, Institutionen, sozialen Netzwerke erwarten. Die Logik, der sie als einzelne und in ihrer Gesamtheit gehorchen, ist keine psychoanalytische. Das »soziale Feld« kennt keine klaren und distinkten Grenzen, keine innere Einheit und systematische Strukturiertheit. Es ist ständig in Bewegung. Unter den Bedingungen der Spätmoderne wird, wie der englische Soziologe Anthony Giddens (1995, S. 30) darlegt, der Ort, an dem wir leben und arbeiten, »in immer höherem Maße phantasmagorisch«. Er schreibt: »Schauplätze werden von entfernten sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet. Der lokale Schauplatz wird nicht bloß durch Anwesendes strukturiert, denn die 'sichtbare Form' des Schauplatzes verbirgt die weit abgerückten Beziehungen, die sein Wesen bestimmen.« Die Arbeit, die der Psychoanalytiker als Supervisor, Berater oder in irgendeiner anderen Rolle in einer Institution oder sozialen Gruppe leistet; die Beziehungen, auf die er sich einläßt - alles wird in eine gesellschaftliche und institutionelle Dynamik hineingezogen, die nicht direkt wahrnehmbar (schon gar nicht mit der psychoanalytischen Wahrnehmungseinstellung), sondern durch abstrakte Steuerungsmechanismen wie die moderne Kommunikationstechnik, Geld und globale Marktgesetze, übergrei-

fende Expertensysteme und Macht vermittelt ist. Diese System-Mechanismen greifen durch die bewußten und unbewußten Handlungsorientierungen und Motivationen der Menschen hindurch - auch durch die des Psychoanalytikers. So stößt der Psychoanalytiker im Kern der sozialen Realität, auf die er sich einläßt und der er zugleich selbst zugehört, auf eine Grenze der Analysierbarkeit - und zwar nicht beiläufig, sondern gerade in dem Augenblick, in dem er mit seinem Klienten im »sozialen Feld« psychoanalytisch arbeitet.

Die Vieldeutigkeit des Begriffs »soziales Feld« kommt auch darin zum Ausdruck, daß er offenläßt, ob die Psychoanalyse selbst ein Bestandteil des Feldes neben anderen wie etwa Sozialarbeit, Pädagogik, Psychiatrie oder anderen Formen der Psychotherapie etc. ist; oder ob wir als Psychoanalytiker dem komplexen »sozialen Feld« gegenüber treten und von einer solchen Außen-seiterposition aus ab und zu einen Vorstoß in das unsichere Gelände wagen, um anschließend wieder in das vertraute »psychoanalytische Feld« zurückzukehren wie auf einen »Mutterboden« (Freud), um dort aufzutanken oder uns aufzuwärmen. Darin kommt ein Schwanken gegenüber der Tatsache zum Ausdruck, daß die psychoanalytische Arbeit mit Gruppen und Institutionen selbst eine soziale Realität ist und ihre Bedingungen, ihr Ablauf und ihre Ergebnisse immer auch sozialen Gesetzmäßigkeiten gehorchen.

Zur Verschärfung dieser Situation tragen einschneidende Veränderungen im »sozialen Feld« bei (vgl. Becker 1995, S. 14 ff. Buchinger 1993, S. 38 f.). Die Zahl der professionellen Dienstleistungen mit Beratungscharakter wie Supervision in verschiedener Form oder Institutionsberatung nimmt stark zu. Dieses quantitative Wachstum ist die Folge einer Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionsbereiche und einer zunehmenden Spezialisierung und Arbeitsteilung. Wir haben es mit einer Vielfältigung von Praxisfeldern mit oft unklaren

Aufgaben zu tun. Dem entspricht ein Patchwork von Methoden, die auf Eigenständigkeit insistieren und auf eine wissenschaftliche Begründung pochen. Die Entwicklung geht mit einem Orientierungsverlust auf globaler Ebene einher: Der Sinn des Tuns bleibt oft unsicher und verschwommen. Auch die Arbeit des Psychoanalytikers im »sozialen Feld« wird in den Strudel hineingezogen und bekommt einen »verwackelten Sinn« (Serres 1994, S. 47). Es gibt viel angestrenzte Abgrenzungsarbeit: Gruppen- und Teamsupervision, Team- und Institutionsberatung, Weiterbildung, Balintgruppen usw. - immer wieder gibt es Versuche, all diese Praxisformen abgrenzend zu definieren - auch Psychoanalytiker beteiligen sich daran. Mein Eindruck ist allerdings, daß der definitorische Kraftaufwand meist in keinem sinnvollen Verhältnis zum Ergebnis steht, das heißt die allgemeine Orientierungslosigkeit nicht verringert. Begleitet sind die Veränderungen im Berufsfeld der sozialen Berufe von einem Wandel des Selbstverständnisses und der Rollenideologien. Es gibt einen wachsenden Bedarf an Professionalisierung der beruflichen Arbeit, Institutionalisierung und beruflicher Selbstreflexion, die als ein integraler Bestandteil der Berufsarbeit verstanden und in Anspruch genommen wird, also keineswegs nur bei Arbeitsschwierigkeiten.

Ein weiterer Punkt kommt hinzu. Stokes (1994) hat uns darauf hingewiesen, daß der kontinuierliche und schnelle Wandel, dem die meisten sozialen Organisationen heute unterworfen sind, erhebliche Konsequenzen für ihre psychosozialen Funktionen hat. Stabilität ist kein hervorragendes Merkmal der meisten Organisationen mehr. Antworten auf die Frage, wer »Wir« und wer »Sie« sind, werden immer schwieriger. Oft kann man nicht sicher sein, daß die eigene Institution in einem Jahr in ihrer alten Form noch existieren und welche Struktur sie haben wird. Vielleicht sind dieselben Menschen beisammen, aber die Aufgabe hat sich verändert, Gruppen und Abteilungen sind ver-

schwunden, haben eine andere Aufgabe. Unter dem Druck gesteigerter Effektivitätsforderungen, in denen sich auch tiefgreifende Veränderungen in der globalen Weltwirtschaft niederschlagen, und der daraus resultierenden Sparmaßnahmen und Stellenstreichungen nimmt die Unsicherheit über die eigene Institution und die eigene berufliche Identität stark zu. Das gilt auch für die psychoanalytischen Institute. Die Veränderlichkeit von Institutionen bedeutet, daß sie nicht mehr so leicht als Rahmen für die Projektionen schwieriger und gehäßter eigener Anteile oder innerer Konflikte zur Verfügung stehen. Sie formieren sich immer weniger als feste Körperschaften und eignen sich kaum noch als »Container« für die unbewußten, auf der familiären Sozialisation basierenden Beziehungsphantasien. Der Psychoanalytiker scheint hier auf eine in der gesellschaftlichen Dynamik begründete Grenze psychoanalytischer Interpretation zu stoßen.

Die Veränderungen lösen Angst aus. Eine ihrer Folgen besteht darin, daß persönlicher Streß und interpersonale Spannungen in den Subsystemen der Institutionen - den Teams, Arbeitsgruppen etc. - zunehmen. Eine Analyse intra- und interpersonaler Konflikte und Spannungen im »sozialen Feld« läuft jedoch Gefahr, an den Symptomen einer gesellschaftlichen Dynamik kleben zu bleiben, die keiner Psycho-Logik, sondern einer undurchschauten Sozio-Logik gehorcht. Darauf komme ich noch zurück. - Wir haben es also mit einer doppelten Wahrheit zu tun: Die relative Autonomie psychoanalytischer Praxis im »sozialen Feld« steht im Dienst sozialer Funktionen. Wenn wir als Psychoanalytiker der inneren Logik der Psychoanalyse folgen, erfüllen wir unerkannt die äußerliche Funktion, die soziale »Ordnung« aufrechtzuerhalten. Dieser Zusammenhang wird nur sichtbar, wenn wir die Relationen, in denen die Psychoanalyse und ihre Institutionen zur Struktur des »sozialen Feldes« stehen, in die Analyse einbeziehen (vgl. Bourdieu/Pas-

seron 1971, S. 190 f.) - das heißt uns als Grenzgänger zwischen sozialen Systemen verstehen. Mit dem Blick auf Relationen, die verbinden, was zusammenhanglos zu sein scheint - einem Blick, der dem Grenzgänger möglich ist -, erwachsen dem Psychoanalytiker im »sozialen Feld« besondere Erkenntnischancen. Aber davon später mehr.

Institutionelle Reflexivität

Ich benutze diesen Ausdruck im Sinne von Giddens (1991, S. 20, S. 28; 1992, S. 23; 1995, S. 52 ff.). Er meint damit nicht die Tatsache, daß wir als Subjekte unser Fühlen, Denken und Handeln mit Reflexion begleiten. Reflexion in diesem Sinne ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit und uns als Moment des psychoanalytischen Prozesses wohl bekannt. »Institutionelle Reflexivität« meint vielmehr die Tatsache, daß die Begriffe und Theorien, mit deren Hilfe wir Handlungsfelder untersuchen, selbst wiederum routinemäßig in diese Felder eingehen und deren Charakter grundlegend verändern. Das hat eine schwerwiegende Konsequenz: Das Wissen von der Welt trägt zu ihrer Instabilität und Unsicherheit bei, denn die sozialen und politischen Veränderungen, die durch das Zurückspeisen in die Handlungsfelder ausgelöst werden, sind unvorhersehbar. Während uns das Wissen, das wir uns erarbeiten, eigentlich zu der Hoffnung berechtigen könnte, wir könnten den Ablauf und die Ergebnisse bestimmter psychosozialer Prozesse besser vorhersehen und kontrollieren, führt die institutionelle Reflexivität oft dazu, daß diese Hoffnung enttäuscht wird. Wissen und Gewißheit treten immer mehr auseinander. Giddens' Überlegungen werfen einiges Licht auf die gegenwärtige Situation der Psychoanalyse. In den hundert Jahren ihrer Existenz sind ihre Begriffe, Theorien und Erkenntnisse auf vielfältige Weise in die sozialen Lebensformen, aus deren Analyse sie erwachsen sind, wieder eingegangen und haben - zumindest in der westlichen

Kultur - die Formen des Erlebens verändert. Es hat eine Art »Psychologisierung« der Gesellschaft stattgefunden, die nicht zuletzt unter Rückgriff auf vulgarisierte psychoanalytische Interpretationsschemata zu einer veränderten Wirklichkeitswahrnehmung und Selbstdefinition der Subjekte geführt hat. So unterschiedliche Autoren wie Pontalis (1963) und Streeck (1994) haben darauf hingewiesen. Die Verbreitung psychoanalytischer Erkenntnisse in der Gesellschaft hat keineswegs zu mehr Gewißheit geführt. Wir sehen das auch im engeren Bereich psychoanalytischer Therapie - etwa wenn wir dem psychoanalytisch vorinformierten Patienten begegnen. Weitreichender dürften die Konsequenzen institutioneller Reflexivität dort sein, wo die Psychoanalyse Einfluß auf die Veränderungen im Gesundheitssystem genommen hat oder nimmt - heute etwa durch die Beteiligung an der Facharztausbildung. Es ist gar nicht absehbar, wie sich dadurch die gesellschaftliche Stellung der Psychoanalyse einerseits und ihre innere Struktur andererseits verändern werden. »Psychoanalyse« und »psychoanalytisch« sind also außerordentlich vieldeutige Termini. Es gibt kein Monopol auf ihren Gebrauch.

Die kurze Skizze zentraler Aspekte des »sozialen Feldes« macht deutlich, daß der Psychoanalytiker sich in ihm in einer Situation befindet, in der sein methodisches Instrumentarium zu versagen droht. Es fehlt das vertraute Setting, durch das ein stabiler Rahmen und Kontinuität gesichert wären. Stets spielen soziale Realitäten in die Beziehung zwischen Analytiker und Klient hinein, die - wenn sie überhaupt rechtzeitig wahrgenommen werden - sich dem Einfluß des Analytikers entziehen. Schnell ist alles wieder anders. Anders als seine Patienten kann er sich die Mitglieder der Gruppen und Institutionen, mit denen er arbeitet, nicht aussuchen. Die räumlichen, zeitlichen und finanziellen Vorgaben der Arbeit werden von anderen, oft abstrakten Instanzen gemacht. Es ist oft schwierig, die Grenzen der

Arbeitsbeziehung klar zu bestimmen. Menzies Lyth (1989, S. 11) hält es unter diesen Umständen für ein ungelöstes Problem, das »Hier und Jetzt«, in dem die Supervision oder Beratung stattfindet, zu definieren. Analoge Schwierigkeiten ergeben sich im Hinblick auf die Frage nach der Abstinenz. In der psychoanalytischen Behandlung dient sie dem Schutz der Analyse und des Patienten. Sie sichert die Freiheit der Phantasie und hilft dem Patienten, seine eigenen Einfälle zu finden. Bei der Arbeit im »sozialen Feld« ist aufgrund der unübersehbar komplexen Vernetzungen, in die der Psychoanalytiker und die Institutionen der Psychoanalyse einbezogen sind, eine solche Abstinenz nur sehr begrenzt möglich. Als Supervisoren und Berater bewegen wir uns nicht auf dem wohlumgrenzten eigenen Territorium, sondern auf dem der Klienten. Unvermeidlich teilt der Psychoanalytiker mit diesen alltägliche Aktivitäten, Kontakte und Orte. Oft erweist es sich als ein Problem, soziale und Arbeitskontakte hinreichend zu trennen (Menzies Lyth 1989, S. 38 f.). Auch die Prinzipien der freien Assoziation und der frei schwebenden Aufmerksamkeit in der Form, wie wir sie im geschützten Raum des analytischen Settings benutzen, erweisen sich bei der Arbeit im »sozialen Feld« als weitgehend illusorisch.

Aus den genannten Gründen drohen die Prinzipien der psychoanalytischen Technik wie der Arbeit in Übertragung und Gegenübertragung, das Deuten von Widerstand usw. ihren Boden zu verlieren. Von Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand zu reden, hat dann im »sozialen Feld« den Charakter einer bloßen Redeweise, mit der das, was tatsächlich zwischen dem Analytiker und Berater geschieht, nur diffus und subjektivistisch verzerrt wiedergegeben wird. Bevor ich versuche, aus den bisherigen Überlegungen Konsequenzen für die Arbeit des Psychoanalytikers im »sozialen Feld« zu ziehen, möchte ich im folgenden Abschnitt einige der inadäquaten Antworten

darstellen, auf die wir manchmal zurückgreifen, um mit der komplizierten Situation fertig zu werden.

3. EINIGE INADÄQUATE ANTWORTEN DES PSYCHOANALYTIKERS AUF DIE PROBLEME, DIE DAS »SOZIALE FELD« AUFWIRFT

Die Erkenntnischancen seines Grenzängertums liegen darin, daß der Psychoanalytiker die Differenz zwischen dem psychoanalytischen und dem »sozialen« Feld wahrnimmt und akzeptiert. Das ist nicht leicht. Denn die Differenz in ihrer ganzen Tiefe zu erleben, bringt uns in einen Zustand des Nichtwissens und der Konfusion, der Angst macht. Was liegt da näher, als das vertraute theoretische und methodische Modell der psychoanalytischen Situation zur Orientierung in der beunruhigend komplexen Situation des »sozialen Feldes« heranzuziehen und die Arbeit in diesem Feld als eine Art »modifizierte« Psychoanalyse zu verstehen? - Die Verleugnung oder Blindheit gegenüber der Differenz zwischen den beiden Praxisfeldern kann in verschiedener Form in Erscheinung treten. Ich nenne einige Formen, die nach meinem Eindruck besonders häufig sind.

Die Arbeit des Psychoanalytikers mit seinen Klienten im »sozialen Feld« nimmt den Charakter »heimlicher« Therapie (Bauriedl 1993) an - eine Entwicklung, die durchaus einem latenten Bedürfnis von Individuen und Gruppen, zu denen er in eine Beziehung tritt, entgegenkommen kann. Buchinger (1993, S. 39) sieht diese Gefahr auch und hält es deshalb für sehr wichtig, zwischen Supervision als einer »Reflexion der beruflichen Tätigkeit« und Psychoanalyse als einer »Reflexion seelischer Prozesse« scharf zu unterscheiden. Als Psychoanalytiker können wir geneigt sein, die latente Einladung zu einer therapeutischen Beziehung zum Klienten anzunehmen oder ihn gar selbst zu einem Kontextwechsel einzuladen, wenn wir uns im Netzwerk der sozialen Bezüge orientierungslos fühlen und die Flucht auf die »Reflexion seelischer Prozes-

se« antreten. Das kann sehr verschieden geschehen. So kann zum Beispiel das psychoanalytische Instrument des Deutens im »sozialen Feld« vielleicht zu dem Ergebnis führen, daß der Klient oder das Klientensystem sich gut verstanden fühlen, zugleich aber orientierungslos in der Bewältigung seiner Arbeitsaufgabe und der sozialen und institutionellen Realitäten bleiben. Eine solche Praxis bleibt in jedem Fall blind gegenüber der Organisationsdynamik und den abstrakten gesellschaftlichen Steuerungsmechanismen.

Der Rückgriff auf das Modell psychoanalytischer Therapie geht meist mit einer Idealisierung der Psychoanalyse einher. Die wertvolle, langwierige und kostspielige Ausbildung, die wir als Psychoanalytiker durchlaufen haben, kann leicht zu der Illusion führen, wir seien bereits auch für die Arbeit im »sozialen Feld« gut gerüstet - nach dem Motto »Als Psychoanalytiker mit der 'großen' Ausbildung können wir im Grunde sowieso alles - jedenfalls auch Supervision und Beratung!«. In der Arbeit in und mit komplexen und in ständiger Bewegung befindlichen sozialen Netzwerken sind wir jedoch in der Regel Autodidakten. Das zu sehen und zu akzeptieren, ist kränkend und schmerzlich. Darum gibt es zwar manche Supervisoren oder Berater, die sich einer psychoanalytischen Ausbildung unterziehen, kaum aber einen Psychoanalytiker, der sich entschließt, eine Ausbildung in Supervision, Organisationsberatung etc. zu machen, wenn er im »sozialen Feld« zu arbeiten gedenkt. Die Idealisierung der Psychoanalyse und der Rückzug auf eine eher elitäre Haltung, findet allerdings oft Unterstützung durch Klienten und Klientensysteme. Im »sozialen Feld« kann uns als Psychoanalytikerin und Psychoanalytiker eine Bedeutung zuwachsen, die wir in der eigenen psychoanalytischen Kultur und ihren Institutionen nicht besitzen. Deshalb gibt es nicht nur den illusionären Rückgriff auf das vertraute Modell der psychoanalytischen Situation, um den Irritationen zu begegnen, die

das »soziale Feld« bereithält, sondern auch das Umgekehrte: die Flucht des Psychoanalytikers in das »soziale Feld«, um Identitätskrisen im Feld der Psychoanalyse und ihrer Institutionen zu entkommen und einen Rest von Überlegenheitsgefühl zu retten.

4. EINIGE KONSEQUENZEN FÜR DIE ARBEIT DES PSYCHOANALYTIKERS IM »SOZIALEN FELD«

Sich als Psychoanalytikerin und Psychoanalytiker im komplexen und vielfältig bewegten »sozialen Feld« zu bewegen, ohne auf die Sicherheiten des analytischen Settings, der psychoanalytischen Theorie und der vertrauten Technik zurückgreifen zu können, erfordert ein hohes Maß an »negative capability«, das heißt an Fähigkeit, im Ungewissen, Mysteriösen und Zweifel zu sein, ohne irritiert nach Fakten und Erklärungen zu greifen (Bion 1970, S. 125). An anderer Stelle hebt Bion (1967) einen Punkt hervor, der damit in Beziehung steht. Er sagt, »das einzige, was in einer (analytischen) Stunde wichtig ist, (sei) das Unbekannte«. Nichts dürfe davon ablenken, dieses Unbekannte zu erfassen. Deshalb sollte sich der Analytiker von der Erinnerung an das, was der Patient vorher gesagt hat, oder von verallgemeinernden Theorien und von Wünschen, dem Patienten etwas Gutes zu tun, frei machen. Bions Hinweis gilt auch für die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld«. Um eines möglichst unverstellten Zugangs zu den emotionalen Erfahrungen willen, die der Analytiker hier als Fremder machen kann, ist es gut, wenn er sich von der Erinnerung und den Wünschen freihält, die mit der analytischen Situation verbunden sind (natürlich auch von anderen fertigen Vorannahmen über die Dynamik von Gruppen und Institutionen). Bain (1982) spricht von dem »kultivierten Nichtwissen«, das für die Rolle des Psychoanalytikers als Berater oder Supervisor wesentlich sei. Obholzer (1994, S. 210) definiert psychoanalytische Beratung mit Vorliebe als »licensed stupidity«. Jacques (1990, S. 149 ff.) betont die Notwendigkeit eines »learning

for uncertainty«. Nicht die »psychoanalytische Kompetenz« rückt, wie Becker (1995, S. 91) meint, den Psychoanalytiker als Supervisor »aus dem Mittelpunkt des Geschehens an die Peripherie, an einen dezentralen Standort« und ermöglicht es ihm dadurch, sich dem Druck der Gruppe oder Institution »reflektierend zu entziehen«, sondern die Tatsache, daß er den Ort des Nicht-Wissens einnimmt.

Psychoanalytisches und sozialwissenschaftliches Wissen ist eine unerläßliche Voraussetzung der Arbeit im »sozialen Feld«. Aber es ist schließlich nicht der Mangel an Wissen, der neue Erfahrungen und kreative Lösungen verhindert, sondern die Tatsache, daß das »soziale Feld« von den verschiedensten Formen des Wissens besetzt ist und so geschlossen gehalten wird. Menzies Lyth (1989, S. 4, S. 32) berichtet von der von ihr oft gemachten Erfahrung, daß sie bei der Beratung einer Gruppe die einzige im Raum war, die nicht wußte, was vor sich ging. Die Gruppenmitglieder neigten dagegen dazu, Theorien darüber zu produzieren, die allein durch falsche Sicherheit gestützt waren und deren Hauptzweck es war, die Mitglieder vor den Schmerzen der Ungewißheit zu bewahren. Sie hatten ihr Nicht-Wissen aufgegeben.

Was die Situation erschwert, ist die immer neue Wiederholung dieser Erfahrung. Denn mit jeder Bedeutung, die sich herauskristallisiert, werden wir, haben wir sie unseren Klienten erst einmal mitgeteilt, in Nicht-Wissen, Ungewißheit und Zweifel zurückgeworfen. Die institutionelle Reflexivität, die das »soziale Feld« als ganzes kennzeichnet, wirkt auch in jeder einzelnen Erkenntnis, die wir in der Arbeit mit den Klienten gewinnen.

Nicht-Wissen und Ungewißheit sind nur innerhalb von Grenzen zu ertragen und produktiv. Auch für die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« brauchen wir einen klaren Rahmen. Das psychoanalytische und das »soziale« Feld unterscheiden sich nicht in der Notwendigkeit eines klaren und fe-

sten Rahmens. Diese Notwendigkeit läßt sich auch anders ausdrücken: Es ist für den Psychoanalytiker in beiden Feldern überaus wichtig, daß seiner Tätigkeit Grenzen gesetzt sind. Nur so gerät er nicht in einen »furor sanandi« dort oder einen »furor supervidens« (Ertel 1995, S. 114) hier. Deshalb ist ein positiver und konstruktiver Akt von großer Bedeutung, der eigenen Tätigkeit und der von anderen - seien es nun Patienten oder Klienten - Grenzen zu setzen.

Während jedoch nach hundert Jahren intensiver Diskussion über die Bedeutung des Settings die Vorstellungen vom analytischen Rahmen Bestandteil psychoanalytischer Konvention geworden und in der Ausbildung zum Psychoanalytiker immer neu »einsozialisiert« werden, gilt das für die Frage nach dem Rahmen für die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« nicht. Im Gegenteil: die geschilderte Komplexität und Bewegung des Feldes läßt Grenzen und Rahmenbedingungen immer wieder verschwimmen. Deshalb ist das Aushandeln stabiler Rahmenbedingungen mit dem Klienten oder Klientensystem integraler Bestandteil der Arbeit selbst, keineswegs bloß deren Voraussetzung. Eine Untersuchung der Prozesse, die die Erarbeitung eines klaren Rahmens in der Beziehung zwischen dem Psychoanalytiker und dem Klientensystem charakterisieren, ist selbst bereits ein Bestandteil der strukturellen und dynamischen Aspekte des Klientensystems. Es kann Fälle geben, in denen mit der Klärung des Rahmens und der Zielsetzung der Intervention des Analytikers bereits die ganze Arbeit getan ist. Psychoanalytische Arbeit mit einer Gruppe oder Institution ist immer ein Teil der institutionellen Praxis (Menzies Lyth 1989, S. 27). Deshalb bedeutet die Auseinandersetzung mit der Frage nach einem adäquaten Rahmen für Supervision, Beratung oder auch Prävention immer auch eine Auseinandersetzung mit den inneren und äußeren Grenzen des jeweiligen sozialen Systems.

Ich hatte gesagt, daß ein klarer und hinreichend stabiler Rahmen auch der Tätigkeit

des Psychoanalytikers selbst im »sozialen Feld« Grenzen setzt. Deshalb ist die Auseinandersetzung um die Grenzen der Arbeitsbeziehung zwischen Analytiker und Klientensystem nicht nur eine um die institutionellen Grenzen, das heißt eine »institutionelle« Praxis, sondern auch eine um die inneren psychischen Grenzen des Analytikers und seiner Klienten als Individuen. (Rice 1969, S. 35 ff.) Die Aktivitäten der Psychoanalytikerin und des Psychoanalytikers im »sozialen Feld« beanspruchen nie ihre sämtlichen emotionalen und kognitiven Fähigkeiten und fachlichen Kompetenzen. Dasselbe gilt natürlich für die Arbeit im psychoanalytischen Feld. Es gibt Fähigkeiten, die der Analytiker in der analytischen Situation braucht, nicht aber im »sozialen Feld« - wie etwa die der Förderung und Arbeit von und mit Regression; und es gibt andere Fähigkeiten, die im »sozialen«, nicht aber im psychoanalytischen Feld gefordert sind - wie etwa die, alle psychosozialen Prozesse in einer Gruppe oder Institution als Systemprozesse zu verstehen und sie auf sozialen Kontext und die institutionelle Arbeitsaufgabe zu beziehen. Deshalb erfordert die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« immer auch eine Auseinandersetzung und Kontrolle der inneren Grenzen des einzelnen. Das bedeutet eine doppelte Frage:

Wie kann ich die Fähigkeiten, die für diese Arbeit nötig sind, so bündeln, daß ich der spezifischen Arbeitsaufgabe gerecht werden kann?

Wie kann ich mit denen von meinen Fähigkeiten, die für diese Aufgabe nicht gebraucht werden, umgehen; welche Ausgänge gibt es für sie?

Wenn ich auf diese Frage keine befriedigende Antwort finden kann, so besteht die große Gefahr, daß ich meine Klienten mit Fähigkeiten und Kompetenzen »beglücke«, die sie gar nicht verlangen - zum Beispiel mit psychoanalytischen Deutungen, wie ich sie in der analytischen Situation zu geben gelernt habe. Es gibt noch eine weitere Ebene, die von der Frage nach dem Rahmen berührt, fast

immer aber übersehen wird. Als Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker sind wir selbst Mitglieder der institutionalisierten Psychoanalyse - ihrer Institute und gesellschaftlichen Organisationen. Wie andere Institutionen sind auch die psychoanalytischen durch ein komplexes Nebeneinander von hierarchischen und egalitären Strukturen gekennzeichnet. Beides ist notwendig und greift ineinander: Fachlich muß in der Arbeit mit sozialen Beziehungen kollegial kooperiert werden, und zugleich muß immer wieder schnell und klar entschieden werden. Die Auseinandersetzungen mit dem Rahmen und den Grenzen der Arbeitsbeziehung berührt beide Ebenen. In dem Maße, in dem die Arbeit des Psychoanalytikers notwendig eine Auseinandersetzung mit den inneren und äußeren Grenzen des Klientensystems ist, wird indirekt auch die Frage aktualisiert, wie wir es denn selbst in unseren psychoanalytischen Instituten mit den inneren und äußeren Grenzen halten. Deshalb kann die Arbeit im »sozialen Feld« Ängste mobilisieren und durch Ängste behindert werden, die in ungeklärten Spannungen in den psychoanalytischen Instituten begründet sind. Das läßt sich auch aus den Diskussionen über die Aufgaben der Psychoanalyse und der Psychoanalytiker im Kontext der Veränderungen im Gesundheitswesen und der Facharztbildungen etc. beobachten.

Wir können also ein wenig pointiert sagen: Psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« ist in einem substanziellen Sinn stets Arbeit am Rahmen; oder anders formuliert: ein komplexes Grenzmanagement - auf der Ebene der Arbeitsbeziehungen zwischen Psychoanalytiker und Klient; auf der Ebene der internen und externen Grenzen des Klientensystems; auf der Ebene der inneren Grenzen der beteiligten Individuen; und auf der Ebene der psychoanalytischen Institutionen. Ohne Bezug auf den sozialen Kontext, die Arbeitsaufgabe des Klienten und den systemischen Charakter von Gruppen

und Institutionen, mit denen wir arbeiten, ist sie nicht möglich.

Die zentrale Bedeutung eines vielschichtigen Grenzmanagements für die psychoanalytische Arbeit im »sozialen Feld« wird in ihrem ganzen Umfang jedoch nur verstanden, wenn wir in der Grenze nicht nur einen Ort sehen, wo etwas endet, sondern zugleich einen, wo etwas beginnt. Grenzen trennen und verbinden. Es ist angesichts der Tendenzen zur Entgrenzung und zur Grenzenlosigkeit von Beziehungsphantasien und Beziehungen, denen wir allerorten im »sozialen Feld« begegnen, gewiß wichtig, die eigenen Grenzen wiederzuerkennen und den eigenen Platz in den Institutionen zu bestimmen. (Bauriedl 1993, S. 15, S. 23) Angesichts der beschriebenen Struktur und Dynamik des »sozialen Feldes«, seiner großen Komplexität und permanenten Bewegung wird es nun jedoch zu einer zentralen Aufgabe für den Grenzgänger, Verbindungen zwischen psychischen und sozialen Elementen herzustellen, die nichts miteinander zu tun zu haben scheinen, wie zum Beispiel abgespaltene Wünsche und Affekte, verleugnete Phantasien, aber auch: aus dem Blick geratene Arbeitsziele und Kontexte, unsichtbare dritte Instanzen und soziale Mechanismen usw. Oder anders formuliert: konstant offen zu sein für das, was abwesend ist. Kurz: In einer Situation, in der man mit Fürstenau (1992, S. 53) sagen kann, das Unbewußte sei das Nichtintegrierte, ist nicht nur das analysierende, das heißt trennende, sondern auch das integrierende, verbindende Potential der Psychoanalyse gefordert. Das setzt voraus, daß wir als Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen mehrdimensionale Modelle nutzen können, mit deren Hilfe sich auch das Soziale und seine Logik, die sich der Wahrnehmung entzieht, orten lassen. Damit komme ich zum letzten Punkt.

Es ist oft betont worden, daß für die Arbeit des Psychoanalytikers im »sozialen Feld« die Psychoanalyse nicht genügt. (Buchinger 1993; Czander 1993, S. 176; Mosse 1994,

S. 1) Es bedarf vielmehr einer Verknüpfung mehrerer Perspektiven: der psychoanalytischen und der sozialen. Wir sind deshalb als Psychoanalytiker auf die Kooperation mit anderen Wissenschaften - der Gruppen- und der Organisationstheorie, den Sozialwissenschaften und systemischen Ansätzen usw. - und mit anderen Berufsgruppen angewiesen. Das ist - denkt man an die Idealisierung der Psychoanalyse auch unter Psychoanalytikern - eine ungewohnte und wohl auch kränkende Erfahrung. Die spezifischen methodischen und theoretischen Fragen und Probleme psychoanalytischer Arbeit im »sozialen Feld« können, wie ich glaube, nicht kreativ und gestützt auf neue Ideen diskutiert und gelöst werden, wenn wir als Psychoanalytiker unter uns bleiben. Das gilt auch für die Frage der Ausbildung. Bauriedl (1993, S. 26) schreibt im Hinblick auf die Supervision: »Eine psychoanalytische Ausbildung ist sicher eine gute Voraussetzung für die psychoanalytisch orientierte Supervisionstätigkeit. Sie ist nach meiner Erfahrung aber nicht unbedingt Voraussetzung für eine qualifizierte Tätigkeit auf diesem Gebiet. Da für die Supervision zusätzlich zur psychoanalytischen Kompetenz noch Kenntnisse des Fachgebietes erforderlich sind, in dem die Supervisanden arbeiten, kann unter Umständen ein Supervisor, der selbst in dem Gebiet (etwa der Politik, der Rechtsprechung, der Pädagogik, der Sozialarbeit oder der Medizin) tätig ist, mehr Verständnis für die Dynamik des Berufsfeldes haben als ein Psychoanalytiker, der dieses Feld nicht aus eigener Anschauung kennt.« Das gilt nicht nur für die Supervision, sondern auch für die anderen Arten von Arbeit, die Psychoanalytiker im »sozialen Feld« machen. Wenn wir diese Hinweise ernst nehmen wollen, tun wir gut daran, uns mit denen, die auf der Basis einer anderen wissenschaftlichen oder fachlichen Qualifikation als der psychoanalytischen im »sozialen Feld« arbeiten, zusammenzusetzen, um gemeinsam an der Antwort auf die Frage zu arbeiten, was es heißen könnte, im »sozia-

len Feld« psychoanalytisch zu arbeiten. Wir können, so meine ich, diese Frage nicht allein beantworten, sondern brauchen dafür den anderen, Fremden, der jenseits der Grenzen des psychoanalytischen Feldes zuhause ist - einen Dialog und eine Streitkultur.

SCHLUS

Ich komme zum Schluß noch einmal auf das Doppelgesicht der Frage nach dem legitimen Gebrauch des psychoanalytischen Werkzeugs und den Grenzen der Analysierbarkeit zurück, auf das Pontalis (1981, S. 155 ff.) hinweist. Er meint, es gebe einen engen Zusammenhang zwischen der Frage nach den Grenzen der Analysierbarkeit in der psychoanalytischen Situation (wie sie zum Beispiel die sogenannten »Borderline«-Fälle aufwerfen) und der gleichen Frage bei der »Anwendung« der Psychoanalyse jenseits der Grenzen im »sozialen Feld«. Wenn daran etwas Wahres ist, müssen wir uns nicht nur fragen, welche Hilfe uns die Psychoanalyse sein kann, wenn wir in diesem Feld arbeiten, sondern können auch vermuten, daß wir besser verstehen werden, was Psychoanalyse ist und was im analytischen Prozeß zwischen Analytiker und Analysand geschieht, wenn wir uns auf die ganz andere Situation im »sozialen Feld« einlassen. Im »sozialen Feld« zu arbeiten kostet jede Analytikerin und jeden Analytiker Arbeitskraft und Lebenszeit, die ihm für die Arbeit in der psychoanalytischen Situation nicht zur Verfügung steht. Manchem mag das wie ein Verlust erscheinen. Dahinter steckt die Vorstellung, daß die Arbeit im »sozialen Feld« für den Psychoanalytiker notwendig, interessant oder belebend sein mag, sich letztlich aber den Ressourcen verdankt, die wir aus der analytischen Arbeit mit Patienten schöpfen. Ich meine jedoch, daß es wichtig wäre, die Perspektive einmal umzukehren. Dann lautet die Frage: Welche Kraft, Ideen und Fähigkeiten können wir aus der Arbeit mit Gruppen, Institutionen oder anderen Kli-

entensystemen im »sozialen Feld« für die Arbeit mit den Analysanden schöpfen? Ich glaube, daß wir uns diese Frage bisher noch gar nicht ernsthaft gestellt haben, geschweige denn, eine Antwort gefunden hätten. Abermals sehen wir uns mit Nicht-Wissen und Unsicherheit konfrontiert und können nicht voraussehen, wohin uns die Arbeit führen wird. Aber das macht nichts. Denn wie Foucault einmal meinte: »Arbeiten heißt, anderes zu denken als das, was man vorher dachte.«

Literatur

- BAIN, A.** (1982): The Baric experiment: the design of jobs organization for the expression and growth of human capacity. Tavistock Institute of Human Relations. Occasional Paper No. 4
- BAURIEDL, T.** (1983): Psychoanalytische Perspektiven in der Supervision. *Supervision* 23, S. 9-35
- BECKER, H.** (1995): Psychoanalyse und Teamsupervision. Einführende Bemerkungen. In: Becker, H. (Hg.), (1995): Psychoanalytische Teamsupervision. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 7-25
- BION, W.R.** (1970): Attention and interpretation. London (Karnac)
- BOURDIEU, P. / PASSERON, J.-C.** (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart (Klett)
- BUCHINGER, K.** (1993): Die Bedeutung psychoanalytischer Konzepte für die Supervision. *Supervision* 23, S. 36-46
- CREMERIUS, J.** (1995): Die Zukunft der Psychoanalyse. In: Cremerius, J. (Hg.), (1995): Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 9-55
- CZANDER, W.M.** (1993): The psychodynamics of work and organizations. New York - London (Guilford)
- ERTEL, U.** (1995): Supervision und Betreuung. In: Becker, H. (Hg.), (1995): Psychoanalytische Supervision. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 100-125
- FREUD, S.** (1937): Die endliche und die unendliche Analyse. In: Freud, S. (1950): Gesammelte Werke Bd. XVI, Frankfurt/M. (Fischer), S. 57-99
- FREUD, S. / BINSWANGER, L.** (1992): Briefwechsel 1908-1938. Frankfurt/M. (Fischer)
- FÜRSTENAU, P.** (1992): Entwicklungsförderung durch Therapie. Grundlagen psychoanalytischer systemischer Psychotherapie. München (Pfeiffer)
- GIDDENS, A.** (1991): Modernity and self-identity. Cambridge (Polity)
- GIDDENS, A.** (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- JACQUES, E.** (1990): Creativity and work. Madison (International University Press)
- KUTTER, P.; PÁRAMO-ORTEGA, R.; ZAGERMANN, P.** (Hg.), (1988): Die psychoanalytische Haltung. Auf der Suche nach dem Selbstbild der Psychoanalyse. München/Wien (Internat. Psychoan. Verlag)
- MENZIES LYTH, I.** (1989): The dynamics of the social. Selected essays. London (Free Association)
- MOSSE, J.** (1994): Introduction: the institutional roots of consulting to institutions. In: Obholzer, A. / Zagier Roberts, V. (Hg.), (1994): The unconscious at work. London - New York (Routledge), S. 1-10
- OBHOLZER, A.** (1994): Afterword. In: Obholzer, A. / Zagier Roberts, V. (Hg.), (1994): The unconscious at work. London - New York (Routledge), S. 206-210
- OGDEN, T.H.** (1995): Frühe Formen des Erlebens. Wien - New York (Springer)
- PONTALIS, J.-B.** (1963): Homo Psychoanalyticus. In: Pontalis, J.-B. (1968): Nach Freud. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 98-102
- PONTALIS, J.-B.** (1981): Frontiers in psychoanalysis. London (Hogarth)
- REICHE, R.** (1995): Sackgasse im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. *Psyche* 49, S. 227-258
- RICE, A.K.** (1969): Individual, group and inter-group processes. In: Miller, E.J. (Hg.), (1976): Task and organization. London (John Wiley), S. 25-46
- SERRES, M.** (1994): Hermes V. Die Nordwest-Passage. Berlin (Merve)
- STOKES, J.** (1994): Institutional chaos and personal stress. In: Obholzer, A. / Zagier Roberts, V. (Hg.), (1994): The unconscious at work. London - New York (Routledge), S. 121-128
- STREECK, U.** (1994): Institutionelle Herausforderungen an die Psychoanalyse. In: Forum der Psychoanalyse 10, S. 322-331
- WELLENDOFF, F.** (1996): Überlegungen zum »Unbewußten« in Institutionen. In: Pühl, H. (Hg.), (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M. (Fischer). (In Druck)
- WINNICOTT, D.W.** (1958): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt/M. (Fischer), (1984)